
Karl S. Guthke

Zweimal Palau

*Imagewandel des Pazifikinsulaners
in der Vorgeschichte des deutschen Kolonialismus*

Der Kulturrelativismus Herderscher Prägung, der das 18. Jahrhundert weithin bestimmte, dann aber im späteren Verlauf des 19. durch die kolonialistische Zivilisationsideologie überschattet wurde, hat in der zweiten Hälfte des 20. erneut Auftrieb bekommen im Zusammenhang postkolonialer Interessenrichtungen. In der unmittelbaren Gegenwart werden jedoch auch Stimmen laut, die den »Kult der Kulturen« als Affront gegen die zivilisatorischen Werte Europas verdächtigen. So namentlich Roger Sandall in seinem Buch *The Culture Cult* (Westview, Boulder 2001), das auch in den deutschsprachigen Ländern ein starkes Echo ausgelöst hat (vgl. *Merkur*, November 2002, S. 1024–1028).

Die Vorgeschichte des deutschen Kolonialismus kennt diesen Konflikt sozusagen in Reinkultur.

I. Daß die transozeanischen Erkundungsreisen im Stil der von Rousseau, Forster und noch Degérando so genannten »voyage philosophique« in der Goethezeit lediglich eine verkappte Form der Eroberung, Aneignung und Ausbeutung gewesen seien, mit einem Wort: Kolonialisierung nichtsahnender indigener Bevölkerungen durch die auf ihren Vorteil bedachten Europäer (Individuen, Körperschaften oder Staaten) – das ist (oder darf man schon sagen: war) ein von Foucault her kommendes »Dogma« der post-kolonialen Literatur- und Kulturkritik.¹ Mary Louise Pratt² wirft das in besonders rabiater Weise sogar Alexander von Humboldt vor – der doch (wegen seiner primär botanisch-geographischen Interessen und seiner betont anti-kolonialen Einstellung) neben Chamisso in diesem Sinne zweifellos einer der unschuldigsten der Exploratoren war in der Nachfolge von Byron, Wallis, Bougainville, Forster, La Pérouse und Niebuhr. Solche pauschale, den Orientalismus-Diskurs global erweiternde Verurteilung von Projekten zur Förderung der »Kenntnis des Menschen« und der »Natur« (so Lessing über Mylius' verunglückte Forschungsreise nach Amerika)³ ignoriert nicht nur die völkerkundlichen und naturgeschichtlichen Instruktionen und Fragebögen, die diesen Expeditionen von höchster wissenschaftlicher und staatlicher Instanz mit auf den Weg gegeben wurden, ignoriert nicht nur die selbst Captain Cook erteilte naturrechtliche Ermahnung, der eingeborenen Bevölkerung mit Rücksicht und Wohlwollen zu begegnen. Diese Verurteilung nimmt in ihrer ideologischen Voreingenommenheit überdies nicht zur Kenntnis, was mit Commonsense begabte Zeitgenossen

über solche Erkundungsreisen geäußert haben, nämlich weder beispielsweise Forsters Essay *Cook, der Entdecker*, der dessen humane Forscherpersönlichkeit feiert, noch die eher negative Kritik, die auf ihre Weise die außerpolitische Motivation solcher Projekte betont, etwa Henry David Thoreaus Dictum in *Walden*: »It is not worth the while to go around the world to count the cats of Zansibar«⁴ oder Dr. Johnsons Bemerkung 1773 über die offiziell geförderten Erkundungsreisen von Byron, Wallis, Carteret und Cook in die Südsee: was »increase of human knowledge« angehe, »I believe there will be not much of that. Hawkesworth [der die Expeditionsberichte herausgab] can tell you only what the voyagers have told him; and they have found very little, only one new animal, I think.«⁵

Dementsprechend ist Pratt, die im Grunde das ganze damalige Konzept der »philosophischen«, nämlich unconquistadorischen Forschungsreise des »zweiten Entdeckungszeitalters« (John Parry) als bloßen Vorwand verdächtigt, kritisch zur Rechenschaft gezogen worden.⁶ Auch hat man den Gegenentwurf zum monolithischen Herrschaftswillen polemisch ins Feld geführt: daß nämlich in der Aufklärung (auch) ein von Herrschaftsabsichten unberührtes wissenschaftlich-sachliches anthropologisches Erkenntnisinteresse am überseeisch Fremden bestehe, das im Effekt auf Selbstrelativierung hinauslaufe, auf Infragestellung der europäischen Zivilisation.⁷ Diese Ehrenrettung der Erkundungsreisen der Zeit (als jedenfalls der *einen* Seite einer »dialectic within the Enlightenment«) wird allerdings nur eklektisch, nämlich nur mit Georg Forster, dokumentiert und im wesentlichen als eine Eigentümlichkeit der – vorwiegend späteren – *deutschen* (im Gegensatz zu den kolonisierenden, besitzergreifenden *englischen*) Reisenden verstanden (S. 135 u. ö.), woraufhin dann selbst Cook der anderen Seite, eben dem Weltherrschafts- und Aneignungsstreben, zugeschlagen wird. (Das jedoch ist, obwohl Cook seinen Geheiminstruktionen gemäß dies oder jenes neu gesichtete Land, besonders Australien und Neuseeland, im Namen seiner Majestät des Königs von England *pro forma* annektierte, kaum die ganze Wahrheit. Wieso hätte Cook, wenn die Kolonisierungsthese so ausschließlich zuträfe, im Auftrag der Admiralität Forscherpersönlichkeiten wie Joseph Banks, Daniel Solander, Anders Sparrmann und die beiden Forsters an Bord gehabt?)

Wird in der reduktiven Unterstellung, die »philosophische Reise« habe tatsächlich kolonialistische Antriebe gehabt, nicht die Goethezeit aus der Perspektive des späteren 19. Jahrhunderts gesehen? Das war unbestreitbar eine Zeit europäischen Herrschaftsstrebens in Übersee. Diesem entsprach denn auch ein komplementäres Bild (heute sagt man eine Konstruktion, ganz als sei ein Bild im kulturwissenschaftlichen Terminologiegebrauch je als exakte Wiedergabe von Realität ausgegeben worden) von der eingeborenen Bevölkerung: Bestenfalls erbärmlich infantil, schlimmstenfalls bösartig, ist sie das legitime Objekt der zivilisierenden Unterwerfung; der »noble savage« existiert damals allenfalls noch als Motiv der Trivilliteratur. In Aufklärung und Goethezeit hingegen, in der Ära der

»philosophischen Reisen« mit ihrem anthropologischen Erkenntnisinteresse, spielt der vom Europäer zivilisationskritisch als »edel« oder »gut« gesehene »Wilde« eine Rolle, die dem eines Ideal- und Vorbilds nahekommt, während der unedle Wilde früherer Jahrhunderte aus dem Blickfeld so gut wie verschwindet (s. unten Anm. 20).

Um diese konträren Images des Eingeborenen, die den charakteristisch verschiedenen Reisemotivationen im 18. und 19. Jahrhundert zugrunde liegen oder doch entsprechen, geht es in der folgenden paradigmatischen Gegenüberstellung der Begegnung von Europäern und Exoten auf einer kleinen Pazifikinsel, die keine unbedeutende Rolle spielt auf der Landkarte des Bewußtseins in den deutschsprachigen Ländern von der Goethezeit bis ins frühe 20. Jahrhundert.

Einen differenzierteren Schlüssel zu der unterschiedlichen Art des Encounters von Europäern und Exoten im 18. und im 19. Jahrhundert, als die in Herrschaftsstrukturen denkende post-koloniale Theorie ihn vermittelt, bietet ein realhistorischer Moment in der Zeit, als die Inbesitznahme der pazifischen Inselwelt durch die dort handelspolitisch konkurrierenden Spanier, Engländer, Franzosen und Deutschen noch nicht zum Abschluß gekommen war. Dieser ikonische Moment – Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf der damals effektiv noch von keiner Weltmacht annektierten⁸ Insel Palau am westlichen Ende der Karolinen, östlich der Philippinen, im äquatorialen Bereich des Stillen Ozeans – gestaltet sich geradezu zum Handlungssymbol oder zur vielsagenden Titelvignette der verschiedenen Begegnung von »Zivilisierten« und »Wilden« im 18. und im 19. Jahrhundert. Und zwar macht dieser Moment den doppelten Aspekt der jeweiligen Begegnung greifbar, nämlich erstens die zweifache Haltung der Europäer (als nicht-kolonialisierende Explorier im 18. Jahrhundert und als kolonialisierende Ausbeuter im 19.) und zweitens das entsprechende zweifache Bild des Insulaners (als des grundsätzlich respektierten edlen Wilden und des an die Kandare zu nehmenden heimtückischen Barbaren). Nicht nur das: entgegen dem erwähnten neuerdings popularisierten Nationalitäten-Schema sind es in dieser historischen Episode *Engländer* (handeltreibende, doch in ihrer Begegnung mit den Fremden alle Handelsinteressen beiseite lassende Engländer), die, im 18. Jahrhundert, in der Rolle der »philosophisch« Reisenden, also als Erkunder einer neuen, von Weißen so gut wie unberührten Welt und als Überlieferer von deren Sitten und Gebräuchen auftreten, während es ein *Deutscher* ist, der sich, im 19. Jahrhundert, trotz gelegentlichen ethnologischen Sammelns, als der geschäftliche Ausbeuter der indigenen Bevölkerung profiliert. (Die Deutschen werden dann 1899 auch, konsequent sozusagen, die Karolinen, einschließlich der Palau-Gruppe, den Spaniern als kaiserliche Kolonie abkaufen, nachdem sie seit den sechziger Jahren handfeste wirtschaftliche Interessen in dieser Region verfolgt hatten.)⁹

Der ikonische Moment in Mikronesien also: Ende 1862 wird ein holsteinscher Kapitän von dem in den Karolinen handeltreibenden englischen Kapitän

Andrew Cheyne bei »Abba Thule«,¹⁰ dem »König« eines Teils der Palau-Gruppe, als sein neuer Geschäftspartner eingeführt. Ein »ziemlich umfangreiches Buch [. . .] im Besitze« des Königs spielt in dieser ersten Begegnung mit dem »halb-wilden Völkchen [. . .], fern von jeder Civilisation« eine herausgehobene Rolle, nämlich »An Account of the Pelew-Islands«, dessen Verfasser Wilson im Jahre 1780 [sic!] auf den Palau-Inseln gescheitert und der somit wohl die erste eingehende Schilderung von diesem Volke geliefert hat. Der König betrachtete dieses Buch als ein Heiligthum«. Das Buch war *An Account of the Pelew Islands, Situated in the Western Part of the Pacific Ocean. Composed from the Journals and Communications of Captain Henry Wilson, and Some of his Officers who, in August 1783, were There Shipwrecked, in the Antelope, a Packet Belonging to the Hon. East India Company* von George Keate (London: G. Nicol, 1788). In zahlreichen Ausgaben und Bearbeitungen ein Bestseller bis ans Jahrhundertende, ins Französische, Spanische und Deutsche übersetzt,¹¹ ist der stattliche und exotisch illustrierte Band ein Kronzeugnis des damaligen europäischen Kults des Edlen Wilden als Inbegriff des von Natur tugendhaften, harmonisch in seiner paradiesischen Welt lebenden, ungetrübt glücklichen Menschen. Etwa drei Generationen nach Wilson und Keate findet der deutsche Kapitän, dem das Buch in die Hand fällt – er heißt Alfred Tetens, und er beschreibt diesen Moment in seiner Autobiographie *Vom Schiffsjungen zum Wasserschout* (1889)¹² –, dieses Image keineswegs bestätigt. Tetens sieht es vielmehr in sein lasterhaftes, ja diabolisches Gegenteil verkehrt, das in seiner Darstellung nicht zuletzt der derzeitige König (im Gegensatz zu dessen Vorgänger in Keates Darstellung) vollendet verkörpert. Doch wird Tetens diesem Anti-Ideal von Kapitän Cheyne vorgestellt, der Tetens zufolge seinerseits bei den Eingeborenen unbeliebt war als gerissener, sie übervorteilender Groß-Unternehmer mit persönlichen »imperialistischen« Handelsambitionen in der Region und denn schließlich auch von den Palau-Insulanern ermordet wurde. Damit stellt sich die Frage: Wieweit ist Tetens' negatives Image des Wilden (das natürlich auch das seines Kompagnons Cheyne war) nicht bloß kategorisch eine Sache der kolonialistischen Perzeption oder »Repräsentation«, sondern auch speziell bedingt durch die Reaktion der Eingeborenen auf die schlechte Behandlung durch die ausbeutenden Europäer? Letzteres wurde immerhin schon in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts von europäischer Seite unterstellt.¹³

Die Frage wird sich kaum klinisch exakt beantworten lassen. So oder so wird es sich, wie auch sonst in der Geschichte der Begegnung von Europäern und Eingeborenen, bei diesen beiden durch etwa ein Jahrhundert getrennten Bildern der »Zivilisierten« von den »Wilden«, also bei Wilson/Keates und bei Tetens' Bild von den Palauanern, um ein Amalgam von Wunschvorstellungen und Mißverständnissen von Motiven und Verhaltensweisen handeln. Von Interesse bleibt die krasse Gegensätzlichkeit der beiden Bilder und die Tatsache, daß diese statt auf »Literatur« oder tradierten mythologischen Topoi auf persönlicher Erfahrung be-

ruht. Solche Welt-Erfahrung von Reisenden, das wissen wir seit den Aufzeichnungen von Kolumbus und besonders seit denen von Bougainville, wird zwar ihrerseits durch ein prägendes Vorwissen mitbestimmt, das aus europäischen Bildungsquellen wie Bibel und Antike stammt (Paradies, Goldenes Zeitalter, Insel der Seligen). Nichtsdestoweniger ist an den hier in den Blick gerückten stereotypisch konträren Erfahrungs-Images von Belang, daß sie demselben Archipel gelten. Dessen Image-Geschichte profiliert sich in solchen Erfahrungen also in einer Weise, die sie – mit Unterschieden! – der gut erforschten Image-Geschichte Tahitis oder der Marquesas zur Seite stellt.¹⁴

Und zwar ist das eine Image-Geschichte, die für deutschsprachige Leser interessanter sein dürfte als für andere. Dies nicht so sehr, weil Palau später eine deutsche Kolonie wurde, sondern weil diese Insel schon lange vor Tetens und seiner Handelsfirma eine Rolle spielt in der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte – nicht ohne direkte Anknüpfung an Keates Erfolgs-Buch von 1788. Vor 1788 hatte übrigens schon Johann Reinhold Forster in seinen *Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt* (Berlin 1783) bemerkt: »Hingegen sind die Leute auf den Panleu- oder Paloosinseln [sic!] neger-ähnlich, wild, und grausam; gehen nackt, und fressen Menschen. Die Einwohner der Carolinen verabscheuen sie deswegen, und halten sie für Feinde und Teufel unter den Menschen, mit denen es gefährlich ist, etwas zu thun zu haben.« (S. 528) Doch das beruhte auf Hörensagen. Nachdem Keates *Account* dann – in der Originalsprache – auch in Basel erschienen war (1789 bei Thurneisen), zeichnete Georg Forster Palau in die deutsche Weltkarte ein mit seiner schon 1789 gedruckten, mit einer orientierenden Vorrede und kritischen Anmerkungen (besonders zum Thema »Edle Wilde«) versehenen Übersetzung: *Nachrichten von den Pelew-Inseln in der Westgegend des stillen Oceans. Aus den Tagebüchern und mündlichen Nachrichten des Capitains Heinrich Wilson, und einiger Officiere, welche daselbst mit ihm im August 1783 in der Antelope, einem Postschif [sic!] der englischen ostindischen Compagnie, Schiffbruch litten, zusammengetragen von Herrn Georg Keate [.] und aus dem Englischen übersetzt von D. Georg Forster, Kurfürstl. Mainzischem Hofrath und erstem Universitäts-Bibliothekar* (Hamburg 1789). Joachim Heinrich Campe nahm eine Version davon auf in seine *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend* (Band 9, Reutlingen 1792): *Kapitän Wilsons Schiffbruch bei den Pelju-Inseln*, mit einer langen Einleitung, die den Bericht als einen der »anziehendsten und lehrreichsten« seiner Art lobt. Von Reinhold Forsters negativem Image ist da nichts mehr übriggeblieben. Die Palauaner seien vielmehr ein Volk, dessen »Gesinnung, Sitten und Betragen unsere höchsten Begriffe von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur vollkommen zurechtfertigen scheinen, indem sie uns das rührende Gemälde der unverderbten [.] Menschheit darstellen, ohne alle künstliche Verfeinerung auf der einen, und ohne rohe

Wildheit und Dummheit auf der andern Seite. [...] so vernünftig, so gerecht, so großmüthig und so menschenfreundlich.« Im Jahre 1800 erschien *An Account of the Pelew-Islands* sogar als »englisches Lesebuch für Anfänger, mit einem Wörterbuch«, herausgegeben von J. B. Frise (Schleswig) – sicherlich weniger aus stilistischen als aus bildungsideologischen Gründen. Hatte doch August von Kotzebue schon 1791 den Plan einer Flucht aus der Zivilisation als Projekt einer Kolonie auf Palau dramatisiert: »Ein Engländer, Wilson, hat die Pelew-Inseln entdeckt, dort wohnen gute, unverdorbene Geschöpfe.«¹⁵ Chamisso, der 1815–1818 an einer russischen, übrigens von Kotzebues Sohn geleiteten, Forschungsreise als Naturalist teilnahm, widmete den Karolinen einen längeren Abschnitt seiner *Bemerkungen und Ansichten*, die im 3. Band von Otto von Kotzebues *Entdeckungs-Reise in die Südsee* (Weimar 1821) gedruckt wurden und dann 1836 den zweiten Teil von Chamissos *Reise um die Welt mit der Romanzoffschen Entdeckungs-Expedition* ausmachten. Hier kommt Wilsons (also auch Keates) Insulaner-Image wiederum, und nicht nur *en passant*, zur Sprache, doch zugleich schon kontrastiert mit dem neueren Bericht eines Spaniers, der keinen guten Faden an den Palauanern läßt¹⁶ – ähnlich wie Tetens am Ende des Jahrhunderts. Schließlich betitelt Gottfried Benn sein 1922 als *Rot* veröffentlichtes Gedicht später *Palau*: das Wunschziel der Bewußtlosigkeit im Elementaren wird mit einem – nicht irgendeinem! – exotischen Namen aus der deutschen Kolonial- und Geistesgeschichte belegt, der mittlerweile einen zugleich realen und mythischen Ort auf der Landkarte des deutschsprachigen Bewußtseins bezeichnet.¹⁷ Georg Forsters kritische Korrekturen an Wilson/Keates Palau-Bild, die dann bei Chamisso verschärft und bei Tetens radikal eingeschwärzt werden, sind hier, mehr als drei Jahrzehnte nach Tetens' *Vom Schiffsjungen zum Wasserschout*, nicht mehr aktuell: Benn kehrt zurück zur Fluchtutopie des 18. Jahrhunderts.¹⁸

Interessant über die Aufschlüsse zur Mentalität der deutschsprachigen Länder hinaus ist diese vorläufige Skizze einer Image-Geschichte (weiteres unten S. 15–18) dadurch, daß die beiden extremen Bilder vom edlen und vom unedlen Wilden, zwischen denen sie oszilliert, kulturgeschichtlich symptomatisch sind für die dominanten Einstellungen zum außereuropäisch Primitiven im 18. und im 19. Jahrhundert und damit für das korrelierte Selbstbild des Zivilisierten. Wohl hatte es schon seit den ersten Begegnungen von europäischen Zivilisierten und außereuropäischen Wilden, namentlich seit den Spaniern und Engländern in der Neuen Welt, die Stereotypen des guten und des bösen »anderen« gegeben, die in derselben Weltgegend sozusagen nebeneinander angesiedelt wurden: Kolumbus' edle Wilde und Menschenfresser, Las Casas' naturkindliche und Sepúlvedas teuflische Indianer, Cooks Paradiesmenschen und Mörder, die Thanksgiving-Gäste und die Heckenschützen der Puritaner. Entsprechend verhielt sich der Europäer dem Fremden gegenüber wohlwollend aufgeschlossen oder adversativ überlegen. Doch besteht die Verallgemeinerung zu Recht, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-

hunderts der edle Wilde an die beherrschende Stelle rückt und daß demgemäß das Überlegenheitsgefühl der Zivilisierten weitgehend der Selbstkritik Platz macht, die sich sozusagen mit dem Blick von außen formuliert, von den fremden Kontinenten her. Den entscheidenden Anstoß dazu gaben die Entdeckungsreisen in den südlichen Pazifik, allen voran die Entdeckung Tahitis als Paradies auf Erden durch Wallis (1767), Bougainville (1768) und Cook (1769). Dieses arkadische Tahiti-Bild der Engländer verbreiteten Hawkesworth 1773 in seinem *Account of the Voyages I. . . I by Commodore Byron, Captain Wallis, Captain Carteret, and Captain Cook* und Bougainville in seiner *Voyage autour du monde* (1771). Beide setzten zwar auch desillusionierende Akzente, wie später ebenso Georg Forsters *Reise um die Welt* (engl. 1777, dt. 1778–80).¹⁹ Doch solche partielle Ernüchterung hat bekanntlich nicht verhindert, daß bis ans Ende des 18. Jahrhunderts, wenn nicht länger, der im pazifischen Raum lokalisierte Mythos vom edlen Wilden dominant blieb. Ebenso wenig hat sie verhindert, daß der Europäer, wie immer differenziert, Plus und Minus verteilend auch sein Bild des Eingeborenen sein mochte, sich im Vergleich zu den »anderen« während der Goethezeit als den Kritisierbaren und Verbesserungsbedürftigen erfuhr oder doch als den am Unge-nügen an der Gesellschaft und Zivilisation Leidenden; das ist selbst bei Voltaire und Diderot (im *Supplement au voyage de Bougainville*) und bei Forster der Fall.²⁰ In diesem geistigen Klima entfaltet sich also auch Keates Darstellung vom Goldenen Zeitalter in der Gegenwart Palaus.

Um die Wende zum 19. Jahrhundert jedoch oder bald danach verflüchtigt sich dieser vulgärrousseauistische, aber infolge von Rousseaus Verweisen auf aktuelle ethnologische Berichte auch wieder zu Recht veranlaßte Traum vom pazifischen Paradies allmählich (nicht zuletzt durch die Berichte der Missionare), wie neuerdings wieder bestätigt wurde.²¹ »There never were such dear, good, kind, amiable people. We know now that they were more detestably licentious than we could have imagined«, meinte Coleridge.²² Napoleons »L'homme sauvage est un chien« hallt wider bis ans Ende des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus, wenn auch in den ersten Jahrzehnten noch die von Rennie beschriebene Konfusion jedenfalls im Bild des Pazifikinsulaners in zivilisierten Köpfen spukte.²³ Dem zunehmend negativen Bild vom Naturmenschen (Melville, in *Omoa*, ist einer der wenigen, die fragen, wieweit daran der Einfluß der Weißen schuld sei) antwortet im 19. Jahrhundert das positive Selbstbild des Europäers *vis-à-vis* dem Eingeborenen. Das Entwicklungs- und Fortschrittsdenken sieht den Zivilisierten jetzt nicht nur technologisch, sondern auch geistig-moralisch, also kulturell überlegen, übrigens betonterweise auch in prokolonialistischen Kreisen in Deutschland. Daraus leitet der Zivilisierte das Recht ab, eingeborene Bevölkerungen zu kolonisieren, indem er sie vor den Wagen der eigenen ökonomischen Interessen spannt; mit der goethezeitlichen lernbereiten, selbstrelativierenden, europakritischen Zuwendung zum Exoten ist es vorbei; Exoten werden bestenfalls Objekte einer imperialistischen

mission civilisatrice, wozu nicht zuletzt auch das christliche Sendungsbewußtsein Hilfsdienste leistet.²⁴

In diesem nachgoethezeitlichen Kontext profiliert sich, als akkurates Gegenstück zu Keates Palau-Bild, Tetens' Palau-Bericht von 1889 – ein Jahrhundert später. Beide gewinnen daher symptomatischen Aussagewert, der eben durch die spiegelverkehrte Gegenüberstellung seine Erkenntnisbedeutung gewinnt: nicht so sehr für die Ethnologie oder ethnologische Anthropologie²⁵ wie für die Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Denn ebenso, wie das Erfolgsbuch von Keate sich an weiteste Kreise wendete, so auch das von Tetens, das bereits im Erscheinungsjahr eine zweite Auflage erlebte und durchweg für ein breites Publikum gedacht ist. Aber während bei Keate von Imperialismus nicht die Rede sein kann (s. u. Anm. 30), sucht Tetens Stimmung zu machen für die eben angelaufenen Kolonialisierungsbestrebungen des deutschen Kaiserreichs (bes. S. 102–103); er bewegt sich damit im Fahrwasser von Friedrich Fabris wiederholt aufgelegtem Aufruf zur deutschen Kolonisierung (1879), der sich übrigens eigens auf die Hamburger Firma J. C. Godeffroy bezieht, in deren Auftrag Kapitän Tetens das Handelsgeschäft im Pazifik betrieb.²⁶

II. Kapitän Henry Wilson war nicht der erste Europäer, der Palau zu Gesicht bekam, doch waren frühere Berührungen mit der Insel – Francis Drake ging dort 1579 vor Anker, Francisco de Padilla 1710 und Bernardo de Egui 1712 – flüchtig, auf Stunden beschränkt. Sie führten lediglich zu jener Erkenntnis vom Wesen der Eingeborenen, die sich in Drakes Bezeichnung für Palau niedergeschlagen hat: Island of Thieves (nicht zu verwechseln mit Magellans Islas de los Ladrones).²⁷ Was darüber hinaus etwas später im 18. Jahrhundert spanische Missionare über die barbarischen Sitten der angeblichen Kannibalen von Palau berichteten, beruhte auf Hörensagen. Das gilt besonders für den von Keate in seiner »Introduction« wegwerfend erwähnten und noch von Chamisso zitierten Brief des Jesuitenpaters Juan Antonio Cantova, einem Missionar in den Marianen, der 1722 bloß weitergab, was ihm 24 nach Guam verschlagene Karolinen-Eingeborene von Palau erzählt hatten. (Allerdings waren dort tatsächlich 1710 zwei spanische Missionare an Land gesetzt worden, die schon 1712 nicht mehr auffindbar waren.) Als Cantova 1731 persönlich in den westlichen Karolinen, auf Ulithi (nicht Palau), missionierte, war sein Eindruck positiver (friedlich, gelehrig, freundlich), doch der seines einzigen dortigen Kollegen negativ (faul, den Freuden des Augenblicks ergeben). Dieser Kollege wurde von Cantova nach Guam zurückgeschickt, während Cantova selbst noch 1731 von den Eingeborenen ermordet wurde. . .²⁸

Nachdem dann seit dem mittleren 18. Jahrhundert die Handelsschiffe der englischen East India Company auf der Route nach China und zurück regelmäßig durch die westlichen Karolinen kreuzten und es dort gelegentlich zu kurzem Landgang kam,²⁹ war die erste intensive und nachhaltige Begegnung von Europä-

ern mit Eingeborenen in Palau die von Kapitän Wilson und der Besatzung des Paketboots »Antelope« im August 1783. Auf der Rückfahrt von Macao nach England war die Brigg auf dem westlichen Korallenriff vor einer der kleineren Inseln des Archipels, Ulong (Oroolong), gestrandet. Im Gegensatz zu den nautischen und conquistadorischen Mißgeschicken der Spanier in der Region gestaltete sich diese Havarie zu einer der »most widely read South Sea narratives of the eighteenth century«³⁰ und damit zu einem der medienwirksamsten, ja spektakulärsten Ereignisse der eben damals an solchen Ereignissen nicht armen Geschichte der »Entdeckungen«. Dafür verantwortlich war das darstellerische Geschick von George Keate. Er war der zeittypische »Gentleman-Dilettant« wohlhabend, sonntagsmalend, gelegenheitsschriftstellernd, gichtgeplagt, in literarischen und wissenschaftlichen Kreisen verkehrend; seine europäische Grand Tour hatte er gemacht, aber den Pazifik niemals erlebt.³¹ Was *dort* geschah, berichtete er im Auftrag von Kapitän Wilson in dem *Account of the Pelew Islands*, zunächst tagebuchartig, mit genauen Datenangaben, in den anschließenden Kapiteln in zusammenfassender Überschau über Lebensweise, Sitten und Gebräuche, Werkzeuge, Waffen, Wohnungen, Boote, Religion, die gesellschaftlichen Verhältnisse und schließlich den »allgemeinen Charakter der Eingeboren«. Die »Antelope« mußte aufgegeben werden. Dreizehn Wochen braucht die Besatzung am Strand von Ulong, ein neues Schiff zu bauen, das auf den Namen *Oroolong* getauft wird: ein Hinweis auf die angenehmen Erfahrungen, die die Ortsfremden inzwischen gemacht hatten. Einer der beiden Häuptlinge, die um die Oberherrschaft über den Gesamtarchipel Palau konkurrierten, nämlich der in Koror (Coorooraa) residierende »König« (wie Keate ihn nennt), macht kurz nach dem Schiffbruch mit seinem »Premierminister« und 300 nackten Gefolgsleuten einen Staatsbesuch (Tee-Empfang) bei den Neuankömmlingen, die zu ihrer großen Verwunderung bekleidet und weißhäutig sind. Wilsons Bruder hatte zuvor schon eine – erbetene – Höflichkeitsvisite am königlichen »Hof« in Koror abgestattet. Geschenke werden ausgetauscht (Naturalien gegen bunte Bänder). Mit Hilfe eines malaiischen Dolmetschers versichert man sich gegenseitiger friedlicher Absichten. Der Schiffsarzt kümmert sich um kranke Paluaner. Die Demonstration der Wunderwirkung von Schußwaffen führt dazu, daß die Weißen veranlaßt werden, dem Häuptling von Koror Kriegsdienste zu leisten gegen den Herrscher über die entgegengesetzte Region des Archipels. Das bekräftigt die interkulturelle Freundschaft derart, daß noch weitere militärische Unternehmungen folgen. Verstanden wird all das als Vertrauensbekundung unter Gleichen und als Xenophilie der Insulaner, während sich dem heutigen Leser natürlich der Verdacht, wenn nicht gar die Gewißheit aufdrängt, daß der Häuptling die Fremden als Söldner und Untertanen behandelt.³² Darauf mag auch deuten, daß der *ibedul* (Häuptling) von Koror, als die Engländer im November 1783 mit dem neugebauten Schiff die Heimreise antreten, sich Gewehre und Werkzeuge übergeben läßt und im Austausch nicht nur Proviant liefert, sondern

auch Wilson in feierlicher Zeremonie in das palauanische Äquivalent des höchsten Adelsstands (»Rupack of the first rank«) erhebt, indem er ihn mit einem Knochenarmband auszeichnet. Andererseits wird auch eine auf Vertrauen beruhende Gleichheitsgeste inszeniert: Während ein Mitglied der Besatzung auf Palau zurückbleibt, begleitet der Sohn des Häuptlings, Lee Boo, die Fremden nach England, wo er es, Cooks Omai vergleichbar, zum Sensationsruhm brachte, bevor er, ein halbes Jahr nach der Ankunft, an den Pocken starb. (Die englische Admiralität entschädigte den Vater 1791 mit einer Rinderherde, die quasi heiliggesprochen wurde,³³ bis Tetens deren Nachkommen schlachtete und aus ihrer Haut Bekleidungsartikel herstellte, die die Damenmode auf Palau revolutionierte.)

Der Verdacht, daß die Eingeborenen die auf ihren guten Willen angewiesenen Europäer ihren macht-, ja gewaltpolitischen Interessen dienstbar gemacht hätten, kommt Keate nicht im entferntesten in den Kopf in seiner Kreation des edlen Wilden aus den Aufzeichnungen des schiffbrüchigen Kapitäns und seiner Marineoffiziere. Die »Introduction« stellt sein Werk unmißverständlich in die Tradition der »philosophischen Reise«, die sich gerade in Keates Lebenszeit begründet. Was diese auf Grund ihrer »Novelty and Authenticity« (S. ix) erbringt, ist die Kenntnis eines »new people«, das den von den spanischen Jesuiten verbreiteten Gerüchten auf das bestimmteste widerspricht (S. xi-xiii). Denn statt brutalen, vertrauensunwürdigen Menschenfressern sind die Eingeborenen »benevolent« (S. vii), »good sense and amiable manners« kennzeichnen nicht nur Prinz Lee Boo (S. xiii); »virtues« sind in allen Klassen des Volks verbreitet (xiii). So erweitert diese Reiseerfahrung unsere Kenntnis nicht nur der Erde, sondern vor allem der Menschheit (»the human race«, »greatly increased«, S. xvi). Der zivilisierte Europäer lernt, daß in den »civilized nations« die »manners«, die »vices and virtues« sich stark ähneln; anders in den Weltgegenden, »which science, or the gentler arts, have never reached«. Hier findet man einerseits »darkness and absolute barbarism«, andererseits solche Völker, die »by mere natural good sense, have not only emerged from this gloomy shade, but nearly attained that order, propriety, and good conduct, which constitute the essence of *real* civilization« (S. vii-viii).

Im 26. Kapitel faßt ein Abschnitt über den »General Character of the Natives« die Züge dieses Eingeborenenbildes zusammen (S. 329-338): »politeness, natural good manners, liberality, kindness, hearts that glowed with the flame of philanthropy, pure emotions of native benevolence, the love of man to man, human nature in triumphant colouring, their virtue struck the heart, urbanity, courteous, contented, cheerful disposition, happiness, humanity« (S. 330-334) – das sind die Vokabeln des aufgeklärten Menschenideals im 18. Jahrhundert. Seine Realität wird nicht in den europäischen Metropolen gefunden, nicht in den »civilized nations« (S. 333). Diese stellen vielmehr das krasse Gegenteil dar zu dem natürlichen, nicht zuletzt moralischen Feingefühl der Wilden.

Wie so oft in der Zeit also fungiert das exotische Ideal als Instrument der

Zivilisationskritik. Der Blick wendet sich von draußen auf das eigene Innere und findet, daß »wir« den Kindern der Natur unterlegen sind.

Doch wie sind damit die im Tagebuch-Teil des *Account* lang und breit ausgemalten kriegerischen Expeditionen der Palauaner gegen die Erbfeinde auf den benachbarten Inseln des Archipels zu vereinbaren: das Blutvergießen, wozu nicht zuletzt gehört, daß Gefangene kurzerhand umgebracht werden? »Politische Notwendigkeit« lautet die rückhaltlos entschuldigende Antwort (S. 335). Und die immer wieder verbürgten Diebereien? Es gibt kein Gesetz in Palau, das sie verbietet; überdies sei solches Verhalten menschlich, wenn auch vielleicht ein bißchen zu sehr, was nichtsdestoweniger entschuldigt wird: »They sought only the means of rendering easier the daily toils of life l. . .l. And, I am confident, the voice of reason will unite with me in asserting, that they must have been more than men, had they acted less like men.« (S. 337)

Das aber rückt erneut die Frage in den Blickpunkt, auf die jede Begegnung mit dem Exotischen damals hinausläuft: Selbst wenn dies oder jenes bei den Kindern der Natur unseren Vorstellungen von zivilisiertem Leben nicht genügt – schneiden wir in unserem tatsächlichen Verhalten im Vergleich mit ihnen nicht trotzdem schlechter ab? In der Antwort darauf gipfelt die Apotheose des edlen Wilden bei Keate – dem Korrespondenten Voltaires und Leser Rousseaus: »Should any one be disposed, for such trivial failings, to censure the benevolent inhabitants of Pelew, that censure, I trust, for the sake of justice, will never be passed on them by those who live in civilized and enlightened nations – for *such* must be too well convinced of the inefficacy of the best-digested laws, and the inability of their own internal police, to restrain the vices of mankind l. . .l. They will reflect that every bolt and bar is a *satire* on society; and painfully recollect, that l. . .l they are assailable under the smile of *dissembled friendship* l. . .l. / Waiting, therefore, that long-expected aera, when civilization, science and philosophy, shall bring us to a more confirmed practice of *real* virtue, it becomes us to view with charity those errors in others, which we have not as yet been able to correct in ourselves. / If the enlightened sons of Europe, enjoying the full blaze of advantages unknown in less favoured regions, have hitherto made so slow an advance toward *moral perfection*, they are surely passing the severest censure on *themselves*, if they expect to find it in a happier manner approached by the dark and unfriended children of the Southern World.« (S. 337–338)

Bei allem Zugeständnis von geringfügigen Unzulänglichkeiten der Eingeborenen wird damit deren menschenmögliche Annäherung an das Ideal der aufklärten Vollkommenheit behauptet, hinter dem die gesitteten Europäer weit zurückbleiben.

Die englischen Rezensionen³⁴ bestätigten die Überzeugungskraft dieses Wunschbilds des bescheiden gewordenen weißen Mannes, der die Zwangsvorstellung der Kipling-Zeit von der »Bürde« seines Zivilisierungsauftrags noch nicht entwickelt

hat. Aus Deutschland hört man das Echo schon im Oktober 1788 in einer ausgiebigen Besprechung der Jenaer *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (»unschuldige, genügsame, und friedliche Bewohner«, »gutmüthige, freundliche Geschöpfe«; No. 245, Sp. 129–136). Die *Allgemeine deutsche Bibliothek* glaubte 1790, anlässlich von Forsters Übersetzung, die »Gutmüthigkeit dieser Wilden« werde »empfindsame Weltbürger« ansprechen (Bd. 96: 2, S. 500–502). Ähnlich 1792 in Campes Einführung zu seiner erwähnten Bearbeitung des *Account of the Islands of Pelew* als Jugendbuch. Die deutschen Beurteiler arbeiten also mit am Mythos vom edlen Wilden als dem besseren Europäer.

Gerade aus Deutschland aber kommt auch die Kritik. Denn hier wirkte einer der wenigen Sachkenner: Georg Forster, der zwar als Teilnehmer an Cooks zweiter Reise nicht persönlich in Palau gewesen war, aber doch mit indigenen Mentalitäten im Pazifik vertraut genug war, um in der »Vorrede des Übersetzers« zu seiner Übersetzung, *Nachrichten von den Pelew-Inseln* (s. o. S. 9), gleich 1789 Bedenken anzumelden gegen das allzu idealisierte Bild, das Keate – der seinerseits auf der anderen Seite der Erdkugel geblieben war – von den Exoten entworfen hatte. Wohl enthält Keates Buch »die merkwürdigsten und interessantesten Beyträge zur Geschichte des Menschengeschlechts«,³⁵ doch Forster fällt der Widerspruch auf, daß die Paluaner »die edelsten Gesinnungen, und eine Feinheit des Gefühls« nur gegenüber den Fremden, nicht gegenüber ihren Feinden im Palau-Archipel an den Tag legen, »welche doch vermuthlich aus einer Familie mit ihnen entsprossen sind« (S. 326). Trotzdem anerkennt er, sie seien »reich an jenen inneren Anlagen, auf welchen die Würde der Menschheit beruht«, namentlich »Gerechtigkeit« und »Menschenliebe« (S. 326). Doch sobald er ins Detail geht, nämlich kritische, aus eigener verwandter Erfahrung stammende Anmerkungen zu manchen Textstellen anbringt, gerät diese generelle Anerkennung des aufgeklärten Mythos ins Zwielicht der Skepsis. Was in Keates Augen Schicklichkeitsgefühl in der Begegnung der Eingeborenen mit den Zivilisierten schien, sei eher eine verkappte Form von Eigennutz – gesitteter, selbstloser Takt werde nur von europäischen Kultur-Voraussetzungen aus auf die Exoten projiziert, »unterschoben« (S. 334–336). Überhaupt hat Forster à propos der angeblich selbstlosen Teilnahme der Insulaner an »der Freude der Schiffbrüchigen auf die nahe Rückkehr nach Europa« seine realistischen Zweifel an »seiner angebohrnen Güte der Menschheit« (S. 337). »Der Einfall, die beyden Begriffe: *Menschheit* und *Vollkommenheit* zu paaren, ist übrigens [selbst] für einen Roman gar zu fade« (S. 340). Um so bereitwilliger stimmt Forster aber dem S. 15 zitierten Schluß des 26. Kapitels zu, wo Keate differenzierter formuliert als in manchen narrativen Passagen, an denen er sich vom Gefühlsgehalt der Situation mitreißen läßt. Keates abschließende Bewertung der Exoten, urteilt Forster, beruhe auf »richtigen Gefühlen«, mit denen jeder unparteiische Leser »sympathisieren« könne (S. 340).

Forsters Kritik – Lichtenberg nahm sie in den Sudelbüchern zur Kenntnis

(GH 14) – ist jedoch überwiegend eine Gegen-«Konjektur» zu Keates »Muthmaßung« über den Charakter der Palau-Insulaner (S. 334). Als solche bewegt sie sich in jenem Raum der Perzeptionen oder Repräsentationen, der heute in der post-strukturalistischen Kritik aktuell geworden ist. Ganz anders Chamisso's kritischer Kommentar zu Keates *Account of the Pelew Islands*, der auch spätere Erfahrungsbefunde berücksichtigt. Wie Forster, den er gelegentlich erwähnt, hatte auch er den Archipel auf seiner Weltreise nicht zu Gesicht bekommen. Und ähnlich Forster übernimmt er Keates bzw. Wilsons Bild von den edlen Wilden zunächst unbesehen: Sie erscheinen, so sein Lektüreeindruck, »im günstigsten Lichte, [. . .] mit allen Tugenden ausgestattet, -- und die Tat bewährt, daß sie die meisten dieser Tugenden ausgeübt.«³⁶ Aber Chamisso nimmt auch andere Zeugnisse zur Kenntnis: das Urteil seines eingeborenen Freundes Kadu aus Ulea in den mittleren Karolinen, der Palau kannte (S. 175), sowie »etliche Blätter, [in] die ein Spanier, der neun Monate auf den Pelew-Inseln zugebracht«, ihn auf den Philippinen hat Einsicht nehmen lassen, Berichte also, die um Jahrzehnte rezent sind als die von Wilson und seinen Offizieren. Es sind folglich Perzeptionen nicht desselben Zustands, sondern eines späteren, der bereits beeinträchtigt ist durch den Kontakt mit den zahlreichen »Engländern, Spaniern, Amerikanern«, die, wie Chamisso weiß, seit 1783 in Palau Station gemacht hatten. Diese Perzeptionen aber sind entschieden negativ: Schamlosigkeit, »viehische« Befriedigung des »Naturtriebs« in aller Öffentlichkeit, »ausschweifende Verderbtheit«, auch Kannibalismus (S. 435–436). Aber obwohl Chamisso weiß, daß im frühen 18. Jahrhundert Cantova bereits ein ganz ähnliches Bild entworfen hatte (S. 435), beruft sich seine Interpretation des Befunds nicht auf Perzeptionswandel, sondern auf Wandel in der Sache: Wilson und Keate hatten damals, 1788, recht, Kadu und der ungenannte Spanier eine Generation später ebenso: »Es sind wohl nicht mehr die unschuldigen, arglosen Freunde von Wilson. Was sie von uns gelernt, hat sie nicht besser gemacht.« (S. 436)

Solcher realer Wandel, den Chamisso mit diesen (1821 gedruckten, doch schon in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts zuvor zu Papier gebrachten) Worten postuliert, wird also dem verderblichen Einfluß der Europäer angelastet – die in Chamisso's *Reise um die Welt* wiederholt den Part der *expressis verbis* so genannten »Barbaren« spielen. Offen bleibt da natürlich die Frage: Wie weit haben die Eingeborenen der Pazifik-Inseln – wie schon seit Diderot und Forster befürchtet, 1882 von Kapitän James East behauptet (s. Anm. 13) und noch 1958 in der Einführung zur englischen Ausgabe von Tetens' Autobiographie³⁷ wiederholt – sich tatsächlich unter dem Einfluß der Europäer gewandelt, oder wie weit ist umgekehrt das neue Bild von den Eingeborenen auch eine Funktion des gewandelten Selbstverständnisses der Europäer im 19. Jahrhundert? Denn diese haben bereits angefangen, sich nicht mehr als die durch die Kinder der Natur Belehrbaren zu sehen, sondern als die kategorisch Überlegenen, die ihre Kulturtradition

oder doch Interessen höher stellen als alle anderen und die Exoten entsprechend behandeln (s. o. S. 11–12).

Mit dieser Frage sind wir in den Problemraum eingetreten, in dem Alfred Tetens' Konfrontation mit den Paluanern sich abspielt. Dort nämlich begegnet das neue, negative Image des Eingeborenen als Funktion der europäischen Selbstkonzeption als Zivilisationsbringer. Doch stellt sich dem Leser, wenn auch nicht dem Autor, zwischen den Zeilen nun auf Grund des von Tetens selbst beigebrachten Beweismaterials die Frage: Wieweit entspricht dem Image Realität und, soweit das der Fall ist: Inwiefern wäre diese von den Europäern selbst verursacht oder verschuldet?

III. Chamissos Bemerkungen über den Charakterwandel der Insulaner gegenüber dem von Keate 1788 (aus zweiter Hand) ermittelten Bild gehen auf Erfahrungen (ebenfalls aus zweiter Hand) aus dem Jahre 1817 zurück. Tetens hingegen war 1862–63 etwa anderthalb Jahre lang (als Kapitän Cheynes Handelspartner) und wiederum von Dezember 1865 bis 1868 (als Agent des Hamburger Überseehandelshauses Johann Cesar Godeffroy)³⁸ in Palau und auf der Nachbarinsel Yap im selben Archipel.

Was sich in der Zwischenzeit in der Region abspielte (und namentlich in Palau als der infolge ihres »intensiven Kontakts« mit Europäern damals bekanntesten mikronesischen Insel)³⁹ war dazu angetan, Keates Mythos vom Edlen Wilden zu zerstören und die von Chamisso kolportierte negative Beurteilung sowohl der Eingeborenen wie der bei ihnen eintreffenden Europäer zu bestätigen. Kapitän Jules Dumont d'Urville, dessen Expedition 1838 das Gebiet erforschte, fand die Einwohner der Karolinen generell verräterisch und übelwollend; auch der Kontakt mit Missionaren und amerikanischen Walfängern war in Mikronesien um die Jahrhundertmitte reich an Spannungen, wobei die »Schuld« nicht eindeutig zu bestimmen ist.⁴⁰ In Palau selbst bereiteten die Insulaner 1832 einem gestrandeten Walfängerschiff, dem »Mentor« aus New Bedford, einen brutalen Empfang, der sich erst besserte, als die Fremden sich statt als Briten als Amerikaner zu erkennen geben konnten – von denen man jedoch drei Mann als Pfand für das erwartete Lösegeld zurückbehielt, als man die restliche Mannschaft auf einer neugebauten *Brigg* weitersegeln ließ. Andere dort aufkreuzende Schiffe wurden überfallen. Palaus Ruf verkehrte sich infolgedessen in den zwanziger und dreißiger Jahren in das Gegenteil des bisherigen, mythisch idealisierten.⁴¹ Ein Hauptzeuge dafür ist in den vierziger Jahren und dann wieder von 1859 bis 1866 der erwähnte Kapitän Cheyne. Er versuchte vergeblich auf Palau und Yap ein Handelsimperium auf Trepang (eine in China als Leckerbissen geschätzte Seeschnecke, oder Seegurke, *Holothurie*, *bêche-de-mer*) wie auch auf Tabak-, Zucker- und Kaffeeplantagen zu gründen. Dabei wurde er jedoch in die blutigen Zwistigkeiten der verschiedenen Inselgruppen hineingezogen, griff aber auch manipulatorisch mit

Intrigen und Waffengewalt in sie ein, was schließlich zu seiner Ermordung auf Palau führte – nicht ohne eigene Schuld, wie manche mit den Verhältnissen und Cheynes Charakter Vertraute, nicht zuletzt Tetens, es sahen. Cheyne seinerseits hatte in seinem Tagebuch seiner Wut auf die »treacherous pirates« Luft gemacht. Immerhin schickte die Admiralität im Jahr nach seiner Ermordung ein Kriegsschiff, dessen Kapitän den verantwortlichen palauischen *ibedul* (»König« zu Keates Zeiten) von einem Unterhäuptling an Cheynes Grabstätte erschießen ließ.⁴²

Cheyne's »Nachfolger« wurde schon 1865, also noch zu dessen Lebzeiten, der gerade eben mit seinem Kapitänspatent ausgestattete dreißigjährige Alfred Tetens, den seine Firma mit dem Handel mit Trepang und Plantagenprodukten beauftragt hatte. Da er sich als Gegner Cheynes aufspielte, von dem er sich bei seinem ersten Aufenthalt in Palau und Yap (1862–63) übervorteilt glaubte, und überdies dem Häuptling von Koror Waffenhilfe gegen seine Nachbar-Insulaner gab, gestalteten sich seine Beziehungen zu den Ortsansässigen eher gut. Doch das bedeutet nicht, daß er ein Bild von seinen »Mitarbeitern« gewann, das sich auch nur entfernt mit dem von Keate vergleichen ließe. Dies um so weniger, als er bei seinem ersten Aufenthalt die Feindseligkeit seiner anfänglichen Freunde in grausamster Weise erfahren hatte. Daß er sich daraufhin auch während des zweiten Aufenthalts (und bis ans Lebensende) in seinem zivilisatorischen Überlegenheitspathos bestärkt sah, ist verständlich. Wie also nehmen sich die Palauaner in Tetens' Sicht aus?

Ein englischer Agent wußte 1874 zu berichten, die Firma Godeffroy verstehe es, die auf ihren Plantagen in Samoa arbeitenden »Südsee-Wilden« von der »niedrigsten Stufe« (»faul« und »wild«) innerhalb von sechs Monaten auf eine so »vorgeschrundene« zu bringen, daß sie »zur Gemeinschaft mit ihren brutalen Brüdern in ihrer Heimath ebenso ungeeignet sind, wie sie es ehemals für die Berührung mit der civilisierten Welt waren«. Und wie hatte Godeffroys eigener Agent 1855 aus Samoa geschrieben? Die Insulaner seien »ungemein faul und träge, was Arbeiten und das Sammeln von Producten anbetrifft«.⁴³ Tetens' Erfahrung auf Palau und Yap und auf den von ihm für den Handel »erschlossenen« (S. 340) Inseln ihres Umkreises, die er polemisch als nicht »oberflächlich« bezeichnet (S. 277), liegt zeitlich in der Mitte zwischen diesen Daten. Was die Natur seiner Unternehmung angeht, hat er eine doppelte Funktion: Er ist beauftragt, Material für das naturkundlich-anthropologische Museum Godeffroy zu sammeln, steht also entfernt noch in der Tradition des »philosophischen Reisenden« der Aufklärungszeit, andererseits ist er in erster Linie Handelsbeauftragter. Handel aber treibt er pointiert im damaligen Kontext, der den Handel zusammenfließen ließ mit Militäraktion – Tetens' Brigg »Vesta«, »kein gewöhnlicher Kauffahrer«, ist mit zwölf Geschützen bestückt (S. 206) – und mit Ausbeutung: Für die gesammelten Handelsnaturalien werden die Insulaner mit Tauschobjekten entschädigt – »grellfarbene Manufakturwaren, Eisentheile, Waffen, Pulver und Blei, Feuerstein, Feuerstahl, Streich-

hölzer, böhmische Glasperlen, eiserne Kochtöpfe, Fischangeln« (S. 190) – Waren, also, deren Wert in keinem Verhältnis zu dem der Rohmaterialien steht. Die besondere Hochschätzung von »werthlosen« Glasperlen (womit man in den Besitz einer Königstochter kommt), von Streichhölzern (»von unermäßigem Werthe«) und einem Taschenmesser (Gegenwert des »jüngsten Weibs« des Königs) wird dramatisch herausgestrichen (S. 253–256); »recht mangelhafte Tauschartikel l. . l., die wohl kaum die Summe von dreihundert Mark repräsentirten«, zeitigen »eine Schiffsladung Schildpatt und Trepang, die nahezu 18.000 Mark ergab« (S. 256). Die (negativen) Erfahrungen, die Tetens in solchen Transaktionen mit den Eingeborenen macht, gehen weit hinaus über das Urteil seiner Firma, die 1855 lediglich die »Trägheit« der in ihrem Dienst Ausgebeuteten monierte; folglich sieht er keinen Anlaß zu der Zuversicht des englischen Agenten von 1874 hinsichtlich der Zivilisierbarkeit der Wilden.

Bei seinem ersten Aufenthalt in Palau wurde Tetens, nach der Abreise des dort verhaßten Cheyne, des Vertrauens und der Freundschaft eines der beiden »Könige« von Palau, des Häuptlings von Koror, und ebenso des Herrschers von Yap versichert (nachdem er sich als Nicht-Engländer ausgewiesen hatte [S. 252, 283]). So könnte man erwarten, daß der deutsche Kapitän sich auch ein anderes Bild von den »Wilden« macht als der englische. Dies um so mehr, als er Yap- und Palau-Insulaner auf seine »Erschließungs«-Fahrten zu anderen Karolinen-Inseln und zu Archipelen südlich davon mitnimmt und ihnen dort manchmal neu errichtete Handelsstationen anvertraut. Von deren Treuebeweisen ist jedoch in verschwindend seltenen Fällen und auffallend knapp die Rede (S. 365, 370, 382–383). Auf die Dauer ist vielmehr kein Eingeborener »befreundet« (S. 383) und vertrauenswürdig; der Europäer ist ständig auf dem Quivive. Das Mißtrauen ist prinzipiell, und es schlägt sich immer wieder nieder in Verallgemeinerungen über den Charakter der Einwohner aller Tetens bekannt gewordenen Inselgesellschaften – ein krasses Gegenbild zu Keates Image.

Der Hauptgrund für Tetens' Mißtrauen ist die radikale Enttäuschung des ihm vermeintlich entgegengebrachten Vertrauens der Palauaner und namentlich ihres »Königs« noch während seines ersten Aufenthalts in Palau. Nachdem er monatelang seinen Handelsinteressen »in ungetrübter Freundschaft« (S. 232) mit den Insulanern nachgegangen war, schlug deren Wohlwollen plötzlich um. Eines Abends fand er »eine Anzahl Eingeborener« vor der Tür seines Hauses versammelt. »Mein sehr geängstigter Malaie [teilte mir] mit, daß die kriegsgerüsteten Männer keineswegs in friedlicher Absicht gekommen wären, sondern beschlossen hätten, mich zu tödten« (S. 302). Selbst die bei Tetens lebende Schwester des Königs, die ihm »treue Freundschaft gelobt, l. . l. war wie umgewandelt« und nicht zu bewegen, ihm den Grund für die plötzliche Feindseligkeit der Dorfbewohner zu nennen, und verließ ihn denn auch bald (S. 304, 311). »Kriegskanus« und der Diebstahl seines eigenen Kanus hindern Tetens am Fischfang; »fürchterliches

Kriegsgeheul« der »Wilden« dröhnt überall (S. 308); er verbarrikadiert sich in einem kleinen »Fort«, wo die Belagerer ihn auszuhungern suchen. Erst als endlich Cheynes, des damaligen Partners, Schiff in Sicht kommt, das Tetens und die Handelswaren vereinbarungsgemäß, wenn auch sehr verspätet, abholen soll, erfährt Tetens den Grund der Feindseligkeiten vom »König« von Koror persönlich, der nun auf einmal anderen Sinnes geworden ist: »Nach einer dem Könige gewordenen Mittheilung werde der verhaßte Capitän Cheyne nie wieder zurückkehren, sein Schiff sei verbrannt und er selbst ermordet worden. Nun war mir Alles klar. Also deshalb hatte man mich viele Wochen belagert. Waren die Eingeborenen von dem gefürchteten Cheyne befreit, so hatten sie auch auf mich keine Rücksicht mehr zu nehmen. Da aber das herannahende Schiff, wie sie richtig vermutheten, den Verhaßten wieder in ihre Nähe brachte, so wollte man sich aufs Neue meiner Freundschaft versichern, um gegen den harten Mann geschützt zu sein. Wiewohl ich wenig Veranlassung hatte, mit meinen »Freunden« zufrieden zu sein, versprach ich doch, den Wunsch des Königs nach Möglichkeit zu erfüllen. Mit den Versicherungen steter »Dankbarkeit und Treue« verabschiedete sich der wankelmüthige Herrscher von Palau.« (S. 315)

Im Licht dieser definierenden Erfahrung wird unausgesprochen⁴⁴ alles visiert, was Tetens in seinem Bericht über seine *beiden* Palau-Aufenthalte über das zu sagen hat, was Keate »the general character of the natives« genannt hatte, und zwar nicht nur über den Charakter der Palauaner (und Yapesen), sondern auch über den der Bevölkerung benachbarter Inselgruppen, mit denen er auf der Suche nach Trepang-Lieferanten in Berührung kommt. Selbst in *den* Passagen ist das der Fall, die seine Erfahrungen in der Zeit *vor* dieser Enttäuschung darstellen. (Sein Buch ist schließlich kein Tagebuch, sondern ein Bericht aus der Rückschau.) Zum Teil bestätigt Tetens' negatives Urteil auch *expressis verbis* die schlechten Erfahrungen anderer Europäer: »Die Eingeborenen von Yap sind hinterlistig, falsch und weit grausamer als die von Palau, vor denen sie jedoch große Furcht haben. Davis wußte viele Schiffe zu nennen, die auf Yap zerstört und deren Besatzung auf die grausamste Art ermordet worden war.« (S. 249) »Wohl haben es schon fremdländische Schiffer versucht, sich gewaltsam hier einzunisten, aber sie haben die Insel nie lebend verlassen.« (S. 251) Während hier natürlich noch das Verhalten der Europäer in Rechnung zu stellen ist (vgl. auch S. 321, 324, 368), kommentieren andere Stellen die »grausamen« Usancen gegenüber feindlichen Stämmen und sogar Angehörigen des eigenen Dorfs (der bluttriefende Kopf eines Feindes als Trophäe auf einer Bambusstange usw. [S. 274–275]). Aber natürlich richtet sich Brutalität oder doch Perfidie auch nach Tetens' eigener Erfahrung nicht zuletzt gegen Weiße; Cheyne und andere wurden erschlagen, aber so weit braucht es nicht zu kommen. Selbst harmlose Europäer sind Katalysatoren des Fehlverhaltens der Eingeborenen. Vermutlich in direkter Polemik gegen Wilson/Keate heißt es: »Im Gegensatz zu den vielen, jeder menschlichen Regung Hohn

sprechenden Sitten liegt der Todtenfeier eine schätzenswerthe Verehrung zu Grunde. / Es war mir daher trotz der mannigfachen Widerwärtigkeiten angenehm, meine wilden Freunde auch von einer gemüthsvolleren Seite kennen zu lernen. Im oberflächlichen Verkehr, wie ihn die meisten Reisenden bei ihrem kurzen Aufenthalte auch nur pflegen können, erhält man meistens ein nicht zutreffendes Bild von den Sitten und Gewohnheiten der Südseebewohner. Nicht nur, daß diese ein freundliches Wesen zur Schau tragen, um die verheißenen Geschenke der Weißen sicherer zu erhalten, sie improvisiren sogar auf Anrathen des weißen Führers bestimmte Scheingebräuche und rühmen sich, sobald der gerupfte Fremdling verschwunden ist, ihrer Schlaueit. Nur beim andauernden Zusammenleben zeigen sie sich in ihrer ganzen Urwüchsigkeit, selbst ihre große, oft versicherte Freundschaft verschwindet mit der Vorenthaltung der europäischen Artikel oder auch sobald sie die Hülfslosigkeit ihres Freundes erfahren. / Von allen Stämmen der Südseebewohner verdienen die Yap-Leute am wenigsten Vertrauen.« (S. 276–277).

In den Kapiteln, die Tetens' zweiten Aufenthalt behandeln, werden diese Motive immer wieder aufgegriffen: Es herrschen Sklaverei (S. 319), barbarische Kriegführung der Stämme untereinander («Vernichtungskrieg» [S. 383, S. 230], Ermordung der Gefangenen [S. 350]), Kannibalismus (S. 327); gegenüber Europäern sind die »Wilden« (S. 332 u.ö.) oder auch »Naturkinder« (S. 253 u.ö.) »falsch«, selbst wenn »friedfertig« (S. 321), nicht vertrauenswürdig in ihren Freundschaftsversicherungen (S. 324, 331), »heimtückisch« (S. 329), »habsüchtig« (S. 331), »abgefeimt« (S. 332), »feige« (S. 361), »träge« (S. 367), »hinterlistig« (S. 368, 371), »treulos« (S. 333), »teuflisch aussehend« (S. 370) usw. Die Summe zieht Tetens gegen Ende seines Berichts, denkbarerweise wiederum als »Antwort« auf Keates Image: »Manche Ethnologen behaupten, daß jene wilden Stämme von Grund aus unverdorbene, reine Naturgemüther sind und daß ihre bösen Leidenschaften erst durch den Verkehr mit den Europäern, durch das Bekanntwerden mit geistigen Getränken und den modernen Lastern, sowie zum größten Theile durch die an ihnen verübten Ausschreitungen und Gewaltthaten erzeugt und fortgepflanzt worden sind. Ohne dieser Annahme unbedingt zu widersprechen, muß ich doch bemerken, daß die Inseln dieses Archipels sehr selten und auch dann nur eine kurze Zeit von Seefahrern besucht wurden, daß ihre isolierte Lage und geringe Ergiebigkeit keinen regen, dauernden Verkehr mit den Eingeborenen begünstigte, selbst Missionare nur selten die Inseln besuchten und daß auf vielen derselben Niemand von den Bewohnern früher einen Europäer gesehen hatte. Ungeachtet dieses noch ganz ungetrübten Naturzustandes waren aber jene unschönen Regungen bei ihnen im Verkehr unter sich und gegenüber den Fremden vollkommen entwickelt, was allen Jenen, die sich in die idyllische Vorzeit zurücksehen, eine unverkennbare Andeutung bietet, daß die Sittlichkeit nur mit der Entwicklung der Intelligenz einer Vervollkommnung fähig ist.« (S. 379–380)

Doch Tetens beläßt es nicht bei bloßen Beobachtungen und deren Verallgemeinerungen im Sinne der Polemik gegen den Edlen Wilden. Er paßt sie ein in das zeittypische Schema »zivilisiert – wild«. Darin sind die »Naturkinder« (S. 253, 265), die bei Keate noch das Ideal des Noble Savage waren, bestenfalls Ingénus: ein »harmloses« »gutmüthiges Naturvölkchen« (S. 366, 232), dessen Zivilisationsfreude sich im Stolziern im Schmuck eines Zylinders erschöpft (S. 336); schlimmstenfalls (und in der Regel) aber sind sie »entmenschte Scheusale« (S. 327). Der Europäer hingegen sieht sich nicht nur überlegen kraft seiner »Civilisation«, sondern darüber hinaus als potentieller und (in seltenen Fällen) schon praktizierender Zivilisator der Wilden, der ihnen Lektionen über menschenwürdiges Verhalten erteilt. Deren eigene Kultur, die kaum je mit einem herablassenden, halbwegs anerkennenden Wort wie »ein zwar friedliebendes, aber doch halbwildes Völkchen« (S. 245) bedacht wird, stellt keine bedenkenswerte Alternative zum europäischen Kulturmodell dar. Ihre Grenze findet eine eventuelle Zivilisierung nicht am Zweifel am europäischen Wertsystem und europäischen Begriff menschenwürdigen Verhaltens, sondern am Zweifel an der Fähigkeit der Eingeborenen, sich diesen europäischen Mustern anzupassen. So werden die negativen Eigenschaften der Insulaner generell nicht in ihrem eigenen Kulturkontext gesehen, sondern als Mangel an Zivilisation und als Hemmnis der Zivilisierung.

Der Abstand ist nicht überall gleich; er ist relativ: »Daß die Eingeborenen auf einer noch niedrigeren Kulturstufe als die Bewohner von Palau oder Yap standen, bewies mir schon der gänzliche Mangel einer Bekleidung; sie trugen nicht einmal den gewöhnlichen, aus Blättern gewundenen Hüftgürtel der uncivilisirtesten Mikronesier.« (S. 225) Die Phrase »niedrige oder »niedrigere« Kulturstufe« geht dem Seemann leicht von der Zunge: »Je mehr wir unsere neuen Geschäftsfreunde kennen lernten, desto unheimlicher wurde es uns in ihrer Nähe. Allein schon die entsetzliche Gewohnheit der vollständig nackten Eingeborenen, das Haupthaar ihrer todtten Verwandten oder das ihrer erschlagenen Feinde an das eigene Kopfhair zu befestigen und wie eine Löwenmähne, theils auf der Brust und theils im Nacken flattern zu lassen, bewies zur Genüge, auf welcher niedrigen Kulturstufe diese Geschöpfe standen.« (S. 326)

Amüsant geradezu wirkt die dabei zur Schau gestellte Süffisanz: »Im westlichen Theile der Gruppe stehen die Eingeborenen auf einer noch niedrigeren Kulturstufe. Meiner Absicht, zu landen, widersetzten sich die heulenden, mit Speeren bewaffneten Männer so beharrlich, daß ich erst nach vielen Bemühungen das nächst gelegene größere Dorf betreten konnte.« (S. 342). Demgegenüber erweist sich der König von Ulei (Ulea) als »verhältnismäßig sehr gesittet und intelligent« (S. 348) – verhältnismäßig nach einer in Hamburg erstellten Taxonomie.

Zivilisierungsbestrebungen würden daher auf größere und geringere Widerstände stoßen. Nicht nur Schamlosigkeit, vor allem die Kriegslust unter den Stämmen und die damit verbundene Grausamkeit werde »die Entwicklung der euro-

päischen Kultur wesentlich hemmen« (S. 230); ebenso die Zufriedenheit der Wilden mit dem, »was ihnen die Natur verliehen« statt des offenbar zivilisationsfördernden »Kampfs ums Dasein« (S. 245).

Natürlich können Europäer ihrerseits dem Reiz des Primitiven verfallen. So der »verwilderte« Engländer (S. 258), der »die Lebensweise der Insulaner angenommen hatte« und sich in Palau »glücklich und zufrieden« fühlt: »Fische im Wasser, Tarro in der Erde, Kokos auf den Bäumen – warme Sonne und blauer Himmel, genug für einen Menschen«, in Tetens' Sicht hingegen »für die Civilisation verloren« (S. 248). Als er während seines ersten Aufenthalts in seinem Fort belagert wird, registriert Tetens sogar den eigenen »Übergang zur Wildnis«, aber nur selbst-ironisch: »Eine weiß-roth gestreifte Schwimmhose, eine marineblaue Flanelljacke, sowie ein ziemlich durchlöcherter Strohhut waren die einzigen treuen Gefährten, die sich nicht von mir trennten und mit aner kennenswerther Zähigkeit die Erinnerung an europäische Civilisation zu bewahren suchten.« (S. 308)

Derart selbstgewiß, sieht Tetens es denn auch, wenn ihm das Trepang-Geschäft Zeit dazu läßt, also nur sehr gelegentlich, als seine Aufgabe an, die Zivilisierung der vermeintlich »Civilisationsfähigen« zu fördern, die allerdings *noch* »nicht das geringste Verständnis für die ethische Bedeutung unserer Gesetze« haben (S. 290). Das heißt, er erteilt den »Wilden«, deren tierische Natur oft durch Ausdrücke wie »heulender Haufen« und »wüthendes Geheul« akzentuiert wird (S. 274, 345), Lektionen »im Dienste der Civilisation«, wie es Tetens zufolge auch die Missionare taten (S. 269, 324). »Civilisatorischen Fortschritt« bringen heißt, nicht nur Baumwollplantagen für den Export anlegen (S. 363). Es heißt auch »das Tödten der Verwundeten und Gefangenen [...] verhüten« (S. 346) und die – »dankbaren« [!] – Insulaner an die Arbeit für die Firma Godeffroy (Trepangfang) gewöhnen (S. 375). Es heißt aber auch, ins Gewissen reden, etwa anläßlich der Kopfjäherei, die in dem Aufspießen des Feindkopfes gipfelt: »Gelegentlich einer Unterhaltung mit dem Könige versuchte ich das Ungehörige dieser unmenschlichen Sitte zu erklären, mußte aber sofort erkennen, daß meine Bestrebungen nicht nur erfolglos, sondern für meine eigene Sicherheit auch sehr gefährlich waren. Wie viele Jahre müssen vergehen, bevor hier die Civilisation einen lebensfähigen Boden findet!« (S. 275)

Nicht nur in bezug auf ihre »vielen jeder menschlichen Regung Hohn sprechenden Sitten« (S. 277) bedürfen die Palauaner der Unterweisung. Ihre religiösen, spirituellen Vorstellungen sind schlicht Aberglaube: manchmal harmlos (»Das Volk von Yap befindet sich in dem Wahn, der Todte bedürfe auch nach seinem Ableben noch der Speise, bis seine Seele in den Körper einer großen Eidechse oder eines Aales aufgenommen sei« [S. 276]), manchmal weniger harmlos: »Wehrlose zu tödten, verbietet mein Gott«, hält Tetens einem Yap-»Prinzen« vor, als seine Gefolgsleute sich anschicken, den Gefangenen die Köpfe abzuschneiden: »Hast Du denn keinen Gott, der die Köpfe Deiner Feinde verlangt?« / »Nein,

Prinz, einen solchen Gott giebt es nicht. / Der Prinz schwieg; aus seinen Blicken sprach ein lebhaftes Bedauern, weil nach seiner Meinung das Recht der Yapleute verkümmert war. Mein civilisatorischer Einfluß auf den Prinzen hatte danach keine allzutiefe Wurzel geschlagen.« (S. 346)⁴⁵

Nicht immer ist es mit Lektionen getan. Gewalt ist bei Tetens der Weisheit erster und letzter Schluß – im Dienst der Zivilisierung und in der Regel auch des Zivilisierten und seines Geschäfts. Wie andere Lehrer damals spricht auch Tetens von der Notwendigkeit der »Züchtigung« (S. 350), wenn die Lektion nicht anschlägt; und manchmal läßt er sie dann auch ganz unmetaphorisch von seinen Matrosen »mit deutscher Gründlichkeit« ausführen, etwa im Fall eines Hohenprieesters, der seinen König nicht in Tetens' Sinn beraten hat: körperliche Züchtigung als »germanische Weissagung« an den heidnischen »Propheten« (S. 374). »Die späteren Ereignisse lieferten den Beweis, daß weder die Thränen noch die Freundschaftsversicherungen dieser Könige die geringste Bürgschaft bieten, daß hier vielmehr nur die sichtbare Gewalt zum Ziele führt.« (S. 324) »So lange der Eingeborene die Macht empfindet, ist er meistens friedlich und fügsam, aber er achtet weder sein Versprechen, noch irgend welche Verpflichtung, sobald der Weiße jene Machtmittel verloren hat. Bei scharfer Beobachtung und bestimmtem Auftreten kann sich der Europäer auch dann noch erfolgreich vertheidigen; es kommt eben Alles darauf an, zur rechten Zeit die erforderliche Energie zu zeigen.« (S. 333) Hier Tetens' Schilderung seines Auftretens in der Mortlock-Gruppe: »Ich hatte bereits die Mortlock-Gruppe erreicht und dort die Fischerei beginnen lassen, als mir die dankbaren Ulithi-Insulaner mit ihren Kanoes einen freundschaftlichen Besuch machten und dringend baten, für mich arbeiten zu dürfen, welches Begehren ich bereitwilligst erfüllte. Jedenfalls hatte ich durch meine Behandlung der Civilisation einen größeren Dienst geleistet, als wenn ich gegen die irregeleiteten Insulaner Vergeltung geübt hätte. / Keineswegs darf hierunter verstanden werden, daß in allen Fällen freundliches Verhalten und stete Friedfertigkeit zum Ziele führt. Oft erweist sich eine unerbittliche Strenge weit segensreicher, als alle humanen Versuche. Alle Bestrebungen, den auf niedriger Kulturstufe stehenden Insulaner für die Civilisation zu gewinnen, werden erfolglos bleiben, wenn nicht gleichzeitig die fühlbare Gewalt damit verknüpft ist. Diese aus dem vielfachen Verkehr mit fremden Völkern gewonnene Erfahrung veranlaßte mich sogar, für einen von blutdürstigen Wilden überfallenen, friedfertigen Stamm thatkräftig einzutreten.« (S. 375)

Dies die Ansicht des Mannes, der bei seiner zweiten Ankunft auf Palau von den Eingeborenen mit »ununterbrochenem Freudengeheul« begrüßt wurde (S. 231) – so beschreibt er es jedenfalls. Gewalt oder Genuß der Vergötterung: Das ist die Sprache des imperialen Kolonisten des 19. Jahrhunderts. Bevor Tetens den Pazifik im Auftrag seiner Hamburger Firma erreicht, bereitet er den Leser schon vor: »Der einst so mächtigen Firma ist nur die erhebende Genugthuung geblieben,

daß sie zur Grundsteinlegung einer im Interesse des deutschen Reiches überaus gebotenen Kolonialbestrebung gedient, und daß der Name Godeffroy mit den Errungenschaften in der Südsee stets verknüpft bleiben wird.« (S. 187).

Tetens betreibt »Kolonialisierung« übrigens auch auf eigene Faust. Die allerdings, nämlich »die Besitzergreifung von Guinea«, komplett mit dem Banner der Hansestadt Hamburg am Bambusstab und Namensgebung am Strand (Neu-Hamburg), ist nur minutenlang erfolgreich – bis »Hundert mit Speer und Keule bewaffnete Eingeborene« aus dem Urwald hervorstürmen, »heulend« natürlich, und die zivilisierten Eindringlinge nebst Hund ins Landeboot zurückscheuchen, das die ihm nachschwimmenden Wilden nur darum entkommen lassen, weil der »kluge Neufundländer« sie ihrerseits durch sein Bellen verscheucht, da »das treue [!] Tier den ganzen Zusammenhang ahnte« oder doch »vielleicht« ahnte und daraufhin »seine kraftvolle Stimme erhob« (S. 220–222). Der kolonial-imperiale Impetus des Kapitäns aus der Herrenrasse der Zivilisierten bleibt jedoch ungebrochen durch dies Versagen. »Die kulturelle Entwicklung der minder gesegneten Länderstriche« als Akt der »selbstlosen Hingabe« an das »geeinte« deutsche »Vaterland« bleibt ihm, nachdem er längst in der Routine eines Verwaltungsamts vor Anker gegangen ist, das höchste Ideal für »jeden Deutschen«, bekennt der als Däne geborene Tetens (S. 102). Keine Spur von dem aufmerksamen Commonsense des deutschen Zoologen Dr. Karl Semper, der zu Tetens' Zeit (1861–62) drei Monate auf Palau verbrachte: »Wohl empfinden auch diese »wilden Kopffäger« – die wir so gern mit christlicher Nächstenliebe an unsere Kriegführung gewöhnen möchten – Regungen des Mitleids und der Theilnahme für andere. . .⁴⁶

Nur zwischen den Zeilen dürfte Tetens, sonst kaum perceptiver als sein Hund in diesen Dingen, »geahnt« haben, daß etwas nicht stimmte an seiner schematischen Kolonialideologie, wie sie damals, in Deutschlands vorkolonialer und dann kolonialer Zeit, als Tetens sein Buch schreibt, nicht eben ungewöhnlich war (s. u. Anm. 24). Unversehens stattet er nämlich seinen zeitweiligen Handelspartner, Kapitän Cheyne, immer wieder mit Eigenschaften aus, die dieser, der weiße Zivilisator, von den Eingeborenen (wie Tetens sie sieht) gelernt haben könnte (oder wäre es umgekehrt logischer?): »hinterlistig, brutal« (S. 282). Zu denken hätte Tetens aber auch geben können, was er skeptisch über die Folgen kolonialer Zivilisierungsbestrebungen zu sagen hat. Da Cheynes Wirken für Palau »nachtheilig« war, ist ihm natürlich klar. Das ist aber gesprochen aus der Perspektive des Konkurrenten, der es kaum anders treibt (S. 252). So verallgemeinert Tetens im Kontext seines eigenen Umgangs mit Eingeborenen: Auf den Uliei-Inseln in den Karolinen, wo der erwähnte »verhältnismäßig sehr gesittete l. . . l. König« herrscht, gäbe es zwar »reinliche, höchst sinnreich erbaute Häuser l. . . l., wie überhaupt der ganze Stamm am geeignetesten erscheint, die europäische Kultur in der Südsee zu fördern. Die meisten Völker der Karolinen-Inseln [jedoch] sind vollkommen entartet, und werden in nicht zu ferner Zeit der immer mehr vorwärtsdringenden

Kultur weichen müssen.« (S. 348) Die gepriesene Zivilisation, deren »Segnungen« (s. o. S. 26, Z. 15) auch Tetens selbst, wenn auch nur im Sinne einer Nebenbeschäftigung bringen will, bekommt den Empfängern schlecht: Sie »entarten«, das heißt in der Sprache der Zeit und Max Nordaus, sie degenerieren, was den Eingeborenen selbst den Schwarzen Peter zuzuschieben scheint: Sie sind nicht »civilisationsfähig«, jedenfalls viele von ihnen – ein Mangel ihrerseits also. So hatte man es im 18. Jahrhundert *nicht* gesehen, wenn man den Untergang der Insulaner durch die Berührung mit Europa befürchtete (Forster, Diderot, Chamisso) – vielmehr hatte man die Schuld bei den Europäern gesucht. Wenn jedoch Tetens von »vorwärtsdringende Kultur« oder von »fortschreitender Civilisation« und von deren nachteiligen Folgen für die Urbevölkerung spricht, dann klingt weder Bedauern mit noch Schuldgefühl; es fehlt den Eingeborenen eben die nötige Widerstandskraft: »Heute ist Korrör seiner Auflösung nahe. Die trägen, entarteten Eingeborenen können der fortschreitenden Civilisation nicht mehr widerstehen. Wie lange noch und der letzte Mikronesier wird verschwunden sein.« (S. 230) Die ethische Denkarbeit, die hier ansetzen könnte, fehlt überall in Tetens' Buch; es dominiert der koloniale Jubel.

IV. Für uns Spätere übertönt solcher Jubel allerdings nicht die eingangs aufgeworfene Frage: Wieweit haben wir es bei den *beiden* Bildern von Palau oder doch von den Palauanern und ihrer moralischen Verfassung mit reiner Perception seitens der Europäer zu tun oder aber auch mit Wahrnehmung einer in die Perception, wie beschränkt auch immer, eingehenden *Wirklichkeit*? Durch Keates Image vom selbstlosen edlen Wilden schimmert nicht erst für uns, sondern bereits für Keate selbst deren blutrünstige Brutalität durch, wie sie sich vor allem in der Kriegführung geltend macht. Tetens' Vorstellung von den hinterlistig kalkulierenden Eingeborenen ist durchlässig für das Vertrauen, das der Deutsche ihnen trotzdem immer wieder als seinen Helfern, leitenden Mitarbeitern und Vertragspartnern entgegenbringt – dem schließlich eine gewisse Berechtigung in der Sache entsprochen haben muß. Was in solchem Sowohl-als-auch jedoch in beiden Fällen eindeutig überwiegt, ist die Perception und deren ideologische Motivierung. Bei Keate stammt die Motivation, so hat Nicholas Thomas vor kurzem plausibel vermutet, aus dessen Bestreben, ein Gegengewicht zu schaffen gegen Hawkesworths implizierte Warnung vor Südsee-Expeditionen als Ursachen von interkulturellem Zusammenstoß, der nicht nur blutig sei, sondern auch demoralisierend.⁴⁷ So nimmt sich der Wilde bei Keate überwiegend edel aus. Bei Tetens hingegen spielt die zeittypische und besonders für den beginnenden deutschen Kolonialismus kennzeichnende Überzeugung mit, daß die eingeborene Bevölkerung unter Kontrolle, nämlich gefügig und arbeitsam gehalten werden muß, da sie andernfalls nach europäischen Begriffen nicht verläßlich wäre als Beschaffer der lokalen Rohstoffe, die die Grundvoraussetzung des Kolonialismus geworden

sind in der Blütezeit der Industrialisierung. (Die zitierten Berichte von Handelsvertretern über die »zivilisierenden« Aktivitäten von Tetens' Firma Godeffroy in der Südsee lassen daran keinen Zweifel.) So wird der Wilde bei Tetens überwiegend als der menschlich Unzuverlässige gesehen, der zivilisatorische Kontrolle nötig hat.

Vergleicht man also die sehr verschiedenen Palau-Bilder von Keate und von Tetens, so ist – bei allem Wandel in der »Realität«, der unter dem Eindruck der Europäer in Palau stattgefunden haben dürfte – nicht zu verkennen, daß der Unterschied in erster Linie zurückzuführen ist auf einen Wandel des Image, mit andern Worten: einen Wandel der nicht zuletzt ideologischen Perzeption, die nur bedingt eine Wahrnehmung gewesen sein kann, wohl aber durch entsprechendes Verhalten den Perzeptionsbefund allererst hervorgebracht haben kann. Dem Unterschied in der Perzeption entspricht selbstverständlich die Verschiedenheit in der Art der Reise, die im einen und im anderen Fall nach Palau führt. Die von Keate beschriebene Fahrt des Handelskapitäns Wilson, der ursprünglichen Intention nach ein rein kommerzielles Unternehmen (China-Handel), gestaltete sich, sobald es vor Palau zur Havarie kam, zur »philosophischen« Reise im Sinne des »zweiten Entdeckungszeitalters« mit den üblichen Auskünften über Sitten und Gebräuche im Expeditionsbericht – kein Zufall, daß Keate sich auf der Titelseite als Fellow of the Royal Society ausweist, die die Schirmherrin der Institution der philosophischen Reise war (vgl. auch Anm. 30). Tetens' Fahrten nach Palau hingegen sind und bleiben Handelsunternehmungen, berechnet auf Rohstoffgewinnung verschiedener Art, wofür die streng kontrollierte Sammel- und Plantagenarbeit der Insulaner das *sine qua non* ist. (Daß Tetens auch Objekte für Godeffroys ethnologisches Museum einheimst, ist eine Arabeske am Rand, die kaum zur Sprache kommt.)

Zweimal Palau, zweimal Begegnung der Kulturen: Die Unterschiedlichkeit darf als symptomatisch genommen werden für die Mentalität weiter Kreise im 18. und dann im 19. Jahrhundert. Zugleich dürfte ein solcher paradigmatischer Hinweis auf die beiden intellektuell sehr andersartigen Phasen der Kolonialgeschichte in post-kolonialer Zeit in Erinnerung rufen, daß die Vergangenheit selten vergangen ist. Vielmehr bleibt sie – als Spuk oder Utopie – lebendig in der aneignenden oder korrigierenden, jedenfalls aber transformierenden Mentalität der jeweiligen Gegenwart, die dem »anderen« auf ihre Weise begegnet – und insofern heute vielleicht bedenkenswerter denn je.⁴⁸

Anmerkungen

- 1 Vgl. K. K. Ruthvens polemisches *obiter dictum*: »Since exploration is historically the vanguard of exploitation, the benign mask of empathy always conceals the rapacity of appropriation« (*Faking Literature*, Cambridge 2001, S. 192). Das sei das »Dogma« der post-kolonialen Literaturkritik der neunziger Jahre gewesen. Vertraut war der Gedanke schon E. M. Forster, und zwar in bezug auf Keates *Account of the Pelew Islands*, der das Thema von Abschnitt 2 dieses Essays ist (Morgan: *A Letter to Madan Blanchard*, London 1931, S. 11; vgl. Nero/Thomas [Anm. 11], S. 7).
- 2 Mary Louise Pratt: *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*, London–New York 1992, Kap. 6.
- 3 Gotthold Ephraim Lessing: *Sämtliche Schriften*, hg. von Karl Lachmann und Franz Muncker, Bd. 6, Stuttgart 1890, S. 408.
- 4 Henry David Thoreau: *Walden*, hg. von J. Lyndon Shanley, Princeton, NJ 1971, S. 322. Zu den Fragebögen vgl. Michael Neumann (s. unten Anm. 19), S. 517–521. Zur wissenschaftlichen Zielsetzung: Urs Bitterli: *Die »Wilden« und die »Zivilisierten«*, München 1976, S. 318, 367–411.
- 5 James Boswell: *The Life of Samuel Johnson*, hg. von G. B. Hill und L. F. Powell, Bd. 2, Oxford 1934, S. 247.
- 6 Theo Harden: *Imperial Eyes I. J.*, in: *Reisen im Diskurs*, hg. von Anne Fuchs und Theo Harden, Heidelberg 1995. Kritik an der »orientalistischen« Unterstellung politischer Motivation von Forschungsreisen auch bei Dorothy M. Figueira: *Oriental Despotisms*, in: *Anthropology and the German Enlightenment*, hg. von Katherine M. Faull, Lewisburg, PA 1995, bes. S. 194–195. Jürgen Osterhammel setzt für 1790–1830 eine Übergangsphase vorimperialistischer Zivilisationsmission (ohne Herrschaftsansprüche) an (*Die Entzauberung Asiens*, München 1998, S. 401–403). Letztlich geht es hier natürlich um die Kontroverse über Imperialismus und Aufklärung; dazu Robert Darnton in *New York Review of Books*, 27. März 1997, S. 36. Den Anti-Kolonialisten Humboldt betonen Eoin Bourke in *Reisen im Diskurs*, S. 137–151, und Thomas Strack: *Alexander von Humboldts amerikanisches Reisewerk: Ethnographie und Kulturkritik um 1800*, in: *German Quarterly*, LXIX (1996), S. 233–246.
- 7 Russell A. Berman: *Enlightenment or Empire: Colonial Discourse in German Culture*, Lincoln–London 1998, bes. S. 15–18, 134–137, 235–239. Gegen Berman argumentiert Valerie Weinstein à propos Chamisso, es gehe nicht um ein Entweder-Oder, sondern ein Sowohl-als-auch der Motivationen (*Reise um die Welt: The Complexities and Complicities of Adelbert von Chamisso's Anti-Conquest Narratives*, in: *German Quarterly*, LXXII [1999], S. 377–395).
- 8 Zu Spaniens formellem, aus dem 16. Jahrhundert datierenden, in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht aktiv vertretenen Besitzanspruch, der von anderen Seemächten, besonders England und Deutschland, in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht anerkannt wurde, vgl. Francis X. Hezel: *The First Taint of Civilisation: A History of the Caroline and Marshall Islands in Pre-Colonial Days, 1521-1885*, Honolulu 1983, S. 306–307.
- 9 Hezel: *The First Taint of Civilisation*, S. 298–300, Kap. 7 u. 10; Richard J. Parmentier: *The Sacred Remains: Myth, History, and Polity in Belau*, Chicago 1987, S. 47–48. Zu kolonialen Phantasien vor dem deutschen Kolonialismus: Susanne M. Zantop: *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland 1770-1870*, Berlin 1999. Zu Keates

- Account* (der in diesem Absatz gemeint ist) als Bericht über eine »philosophische Reise« vgl. unten Anm. 30.
- 10 Mittlerweile gilt »Abba Thule« statt als Name als Bezeichnung für den Rang des obersten Häuptlings, auch »ibedul« (siehe Hezel, S. 68). Datierung: Hezel, S. 190. Auch Keate (s. o. S. 12–15) faßte »Abba Thulle« als Personennamen auf.
 - 11 Siehe die bibliographische Übersicht bei Kathryn Gilbert Dapp: *George Keate, Esq., Eighteenth Century English Gentleman*, Philadelphia (Diss., Univ. of Pennsylvania) 1939, S. 171–174, und in der kritischen Ausgabe des *Account* von Karen L. Nero und Nicholas Thomas, London–New York 2002, S. 392–394.
 - 12 *Erinnerungen aus dem Leben des Capitäns Alfred Tetens*. . . *Nach seinen Aufzeichnungen verfaßt von S. Steinberg*, Hamburg 1889. (Zitiert wird nach der 2. Aufl., ebd. 1889.) Zitate zu Beginn des Absatzes: S. 245–247, vgl. S. 292. Ein »Wasserschout« ist eine »Magistratsperson für Seeleute« (S. 391). Tetens' Erfahrung im Palau-Archipel beruht auf der etwa anderthalbjährigen Tätigkeit als Partner Cheynes (1862–63) und als Beauftragter der Firma Godeffroy (1865–68). Die Episode mit dem Buch wird bestätigt durch den deutschen Zoologen Karl Semper, der sich damals drei Monate lang in Palau aufhielt; s. sein Buch *Die Palau-Inseln im Stillen Ocean*, Leipzig 1873, S. 234. Nero/Thomas (Anm. 11) vermerken (S. 10), das Buch habe der englische Kapitän John McCluer 1791 mitgebracht. Vgl. oben S. 8.
 - 13 Vgl. Parmentier: *The Sacred Remains*, S. 46: »As a British captain acutely observed in 1882: »A great change for the worse seems to have taken place amongst them since their intercourse with traders who in many cases treat them very badly: give them but little and that frequently bad for their produce and charge them exorbitant prices; this the natives are not slow in finding out and it is not surprising that they take the first opportunity to make reprisals.« Der Kapitän ist James W. East. Zu Chamisso's ähnlichem Urteil vgl. oben S. 17, zu Melvilles oben S. 11. Über Cheynes Aktivitäten in der Region vgl. Hezel, S. 180–196; Tetens, Kap. 7–9. Cheynes Bild von den Palauanern oder doch ihren Nachbarn auf Yap, im Palau-Archipel, findet sich in Cheynes *A Description of Some Islands in the Western Pacific Ocean, North and South of the Equator* (London 1852): »exceedingly cunning and treacherous l. . . l. covetous disposition l. . . l. indolent habits« (S. 145).
 - 14 Tahiti: Horst Brunner: *Die poetische Insel*, Stuttgart 1967, S. 119–144. Marquesas: Neil Rennie: *Far-Fetched Facts: The Literature of Travel and the Idea of the South Seas*, Oxford 1995, Kap. 7.
 - 15 Zitiert nach Brunner: *Die poetische Insel*, S. 126 (*Bruder Moritz, der Sonderling; oder Die Colonie für die Pelew-Inseln*, Leipzig 1791).
 - 16 Vgl. oben S. 17 (dort auch weiteres zur Rezeption von Keate in Deutschland) und Anm. 36.
 - 17 Gottfried Benn: *Sämtliche Werke*, hg. von Gerhard Schuster, Bd. 1, Stuttgart 1986, S. 58–59 und 374; vgl. Dietrich Krusche: *Palau - Verführung der Ferne: Zu dem Motivkomplex Außer-Europa in der Lyrik Gottfried Benns*, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, X (1984), bes. S. 39–41.
 - 18 Brunner: *Die poetische Insel*, S. 231.
 - 19 Zu Hawkesworth vgl. Rennie, Kap. 4; zu Bougainville s. Karl-Heinz Kohl: *Entzauberter Blick: Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation*, Berlin 1981, S. 211–212, 220–221; zu Forster Michael Neumann: *Philosophische Nachrichten aus der Südsee: Georg Forsters »Reise um die Welt«*, in: *Der ganze Mensch*, hg. von Hans-Jürgen Schings, Stuttgart–Weimar 1994, S. 517–544, bes. S. 531, 542–543.

- 20 Zu Diderot s. Kohl: *Entzauberter Blick*, S. 227–237; zu Voltaire s. ebd., S. 153–155, 166–172; zu Forster s. Anm. 19. Aus der umfangreichen Literatur zum edlen Wilden nenne ich außer Brunner und Rennie (Anm. 14) Thomas Koebner: *Das verbotene Paradies: Fünf Anmerkungen zum Südsee-Traum in der Literatur*, in: *Arcadia*, XVIII (1983), 21–38; Kohl: *Entzauberter Blick*, Teil 4: »Die Entdeckung Tahitis und die Neubelebung der Figur des edlen Wilden«; Jürgen Jacobs: *Der edle Wilde und die Laster dieser Europäerwelt*, in: Jacobs: *Aporien der Aufklärung*, Tübingen 2001, S. 65–83; Werner Krauss: *Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1978, S. 32–47; Bitterli. *Die »Wilden« und die »Zivilisierten«*, S. 367–411; V. G. Kiernan: *Noble and Ignoble Savages*, in: *Exoticism in the Enlightenment*, hg. von G. S. Rousseau und Roy Porter, Manchester 1990, S. 86–116; Ralph-Rainer Wuthenow: *Die erfahrene Welt*, Frankfurt 1980, Kap. 4; Thomas Lange: *Idyllische und exotische Sehnsucht*, Kronberg S. 193–259. Forsters Rezeption im Sinne des Kults des edlen Wilden ist vielfach belegt: s. Brunner: *Die poetische Insel*, S. 120; Gerhard Steiner: *Nachwort zu Georg Forster: Werke*, Bd. 1, Frankfurt/Main 1967, S. 1032–1033; Beispiel: Wieland: *Werke*, Akademie-Ausgabe, 1. Abt., XXII, S. 215. Natürlich machen sich in der Zeit auch kategorisch fortschrittsfreudige, positive Bewertungen der Zivilisation geltend, doch ohne speziellen Bezug auf die Südsee als Raum der ethnologischen Erfahrung, so bei Turgot, La Condamine, Buffon. Dazu Kohl, bes. S. 123, 133–134, 141.
- 21 Jacobs, S. 78; Rennie, S. 181; schon Sergio Moravia: *Beobachtende Vernunft: Philosophie und Anthropologie der Aufklärung*, Frankfurt/Main 1989, S. 182–189 (italienisch 1970). Zu Rousseau s. Kohl, S. 192–200.
- 22 Mündliche Äußerung, nach Rennie, S. 181, undatiert.
- 23 Rennie, Kap. 7.
- 24 Zu diesem Sichtwandel vgl. Karl S. Guthke: *Der Kanon und die weite Welt*, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, XXI (2001), bes. S. 23–24, und die dort angegebene Literatur. Zu deutschen kolonialen Überlegenheitsgefühlen s. *The Imperialist Imagination: German Colonialism and its Legacy*, hg. von Sara Friedrichsmeyer u.a., Ann Arbor, MI 1998, bes. S. 22–23.
- 25 Ethnographisches Interesse war verantwortlich für die Übersetzung des in der Südsee spielenden Teils von Tetens' Autobiographie: *Among the Savages of the South Seas*, übers. von Florence Mann Spoehr, Stanford, CA 1958 (s. das Vorwort).
- 26 Friedrich Fabri: *Bedarf Deutschland der Kolonien?*, übers. und hg. von E. C. M. Breuning und M. E. Chamberlain, Lewiston, NY 1998, S. 157–159; vgl. S. 14, 20–22. Zu Fabri vgl. *Imperialismus und Kolonialismus: Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium*, hg. von Klaus J. Bade, Wiesbaden 1982, S. 104–109.
- 27 Parmentier: *The Sacred Remains*, S. 39–42.
- 28 Hezel: *The First Taint of Civilisation*, S. 48–59.
- 29 Ebd., S. 60–63.
- 30 Ebd., S. 74. Vgl. Nero/Thomas (Anm. 11), S. 27: »In all likelihood, Keate's *Account* was, after Cook's voyages, the most popular Pacific voyage work of the late eighteenth century.« Wilsons Reise verfolgte keine kolonialistischen Ziele. Als den Engländern unerwartet die unbewohnte Insel Ulong zum Geschenk gemacht wurde, blieb Kapitän Wilson natürlich nichts anderes übrig, als die britische Flagge in den Sand zu pflanzen (Kap. 9). Keate stellt mit Recht fest, die (rein kommerzielle) Reise der »Antelope« sei nicht als philosophische geplant gewesen (Kap. 23); das hinderte aber nicht, daß sie sich *de facto* dazu entwickelte (Kap. 23–26 stellen eine Zusammenfassung der ethnologischen Ergebnisse dar); vgl. auch oben S. 14 zur »Introduction«.

- 31 Vgl. Dapp: *George Keate*.
- 32 *Exploration and Exchange: A South Seas Anthology 1680-1900*, hg. von Jonathan Lamb u.a., Chicago 2000, S. 113.
- 33 Nach Semper: *Die Palau-Inseln im Stillen Ocean*, S. 232-234.
- 34 Dapp: *George Keate*, S. 137-139; Nero/Thomas (Anm. 11), S. 27. Auf die deutschen Rezensionen wurde ich aufmerksam durch Dapp, S. 142.
- 35 Johann Georg Forster: *Werke*, Akademie-Ausgabe, Bd. V (1985), S. 325. Zu Forsters Kritik an Keate vgl. Dagmar Barnouw: *Political Correctness in the 1780s: Kant, Herder, Forster and the Knowledge of Diversity*, in: *Herder Jahrbuch / Herder Yearbook*, 1994, S. 61-66.
- 36 Adalbert von Chamisso: *Reise um die Welt*, »Zweiter Teil: Bemerkungen und Ansichten«, in: *Sämtliche Werke*, hg. von Jost Perfahl und Volker Hoffmann, München 1975, Bd. II, S. 435. Chamisso erwähnt Wilson/Keate mehrfach (s. Register). Er benutzt die 5. Aufl. (1803; s. S. 303).
- 37 Spoehr (s. o. Anm. 25), S. xxxii: »When Tetens came to the Palau in 1862, the character of the islanders had changed from the openheartedness and trustworthiness of Wilsons day. It is probable that dealings with rapacious traders like Captain Cheyne had made them suspicious and distrustful of the white man.«
- 38 Kurt Schmack: *J. C. Godeffroy und Sohn: Kaufleute zu Hamburg*, Hamburg 1938. Was dort über Tetens zu erfahren ist, stammt aus dessen *Vom Schiffsjungen zum Wasserschout*.
- 39 Hezel: *The First Taint of Civilisation*, S. 86.
- 40 Ebd., Kap. 5 und 6; zu Dumont: S. 101.
- 41 Ebd., S. 171-173, 179-180.
- 42 Ebd., S. 180-196; Tetens, Kap. 7-9.
- 43 Schmack: *J. C. Godeffroy und Sohn*, S. 210-211 und 102.
- 44 Vgl. allenfalls über die Wiederbegegnung mit dem König zu Beginn des zweiten Aufenthalts: »Ich war zu sehr mit dem Charakter des Königs vertraut, um dieser Aussage Glauben schenken zu können.« (S. 235).
- 45 Dem Mythos von der Entstehung der Insel Fais im Palau-Archipel zufolge hat die Göttin Loropp sie mit einer Angel aus dem Meer hervorgezogen. Die Angel ist im Besitz des Königs von Yap, der darauf seine Tributforderungen an Fais begründet. »Alle meine Bemühungen, die Könige von der Gehaltlosigkeit ihrer Sage zu überzeugen, waren fruchtlos.« (S. 324).
- 46 Semper: *Die Palau-Inseln*, S. 235.
- 47 Nero/Thomas (Anm. 11), S. 27-29, 31, 34, 36.
- 48 Um nur auf einen aufstörenden Aspekt solcher Rezeption zu sprechen zu kommen: Im *Spiegel* wurde am 23. Dezember 1991 ein Mitglied der »Initiative Schwarze Deutsche« à propos Ausländerfeindlichkeit zitiert: Die deutsche Bevölkerung sei »keinen Schritt über die Kolonialzeit hinweggekommen« (S. 57; vgl. *The Imperialist Imagination* [Anm. 24], S. 29).